

Aschersleben zeigt. Im Innern sind dann an drei Seiten Kammern mit eigener Decke wie Zigarrenkästen eingebaut, sodaß an der vierten, der Eingangsseite, ein nach oben gegen den Dachstuhl offener Hausflur übrig bleibt. Dasselbe Prinzip der Innenteilung findet sich noch heute bei einfacheren, nur zweizelligen Bauernhäusern in Bosnien, wie es sie neben den entwickelteren Häusern vom Typus Buchau und Stolac natürlich immer gegeben haben wird.<sup>8)</sup>

Bonn a. Rh.

F. Oelmann.

### Ein Haus und Grab der jüngeren Steinzeit bei Haldorf. Kr. Melsungen. Reg. Bez. Cassel.

Wenige Kilometer oberhalb des Zusammenflusses der Eder mit der Fulda liegen etwa 300 m von der Eder an ihrem linken Ufer auf der Höhe des Amselberges<sup>1)</sup> drei Grabhügel in der Gemarkung Haldorf. Die beiden westlichen sind mit dichten Tannen bestanden, und der eine davon ist schon früher einmal durch einen Mittelschacht untersucht worden, ohne daß über das Ergebnis irgend etwas bekannt geworden wäre. Sie liegen im Waldstück Schminke-Dissen. Der östliche Hügel der Gruppe liegt im Walde Werner-Haldorf in einer Lichtung hart östlich des Fahrweges, der vom Amselhof nach Norden, nach Haldorf und Grifte zu führt, etwa 450 m von dem genannten Gehöft entfernt. Der Weg, an dem die Hügel liegen, deckt sich mit der mittelalterlichen und augenscheinlich vorgeschichtlichen Straße, die aus der Casseler Gegend an Grifte vorbei über Haldorf nach Süden führt, wo sie an der Altenburg die Eder überschreitet.

Dieser Grabhügel wurde von dem Unterzeichneten im Auftrage des Hessischen Landesmuseums in Cassel, teilweise in Gegenwart der Herren Böhlau und Lange, vom 23. bis 25. März und am 12. und 13. April d. J. untersucht in Anschluß an die Ausgrabung eines benachbarten hallstädtischen Brandgräberfeldes in der Gemarkung Wolfershausen.

Der Amselberg ist eine sandige Höhe inmitten eines fruchtbaren Lößgebietes, das schon an seinem Südhange, 100 bis 200 m von unseren Hügeln entfernt, fruchtbares Ackerland darbietet. Hier zieht sich beim Amselhofe eine wasserreiche Mulde zur Eder hinunter, um deren oberes Ende sich die genannte Ansiedlung aus der älteren Eisenzeit herumzieht. Oberhalb dieses Tälchens erhebt sich das Gelände zu dem vulkanischen, 305 m hohen Lotterberg, der ebenfalls Spuren vorgeschichtlicher Besiedelung aufweist. Zwischen den beiden westlichen und unserem Grabhügel liegen im Walde einige umfangreiche flache Vertiefungen, offenbar alte Wasserstellen, die heute noch als die Teiche bezeichnet werden, und der Volksmund weiß, daß es dort nicht ganz geheuer ist.

Der untersuchte Hügel war 85 cm hoch und hatte einen Durchmesser von 13,5 m in West-Ost- und von 16 m in Nord-Süd-Richtung. Der Hügel war in seinem oberen Teile ganz aus Sand aufgebaut. In 75 bis 80 cm Tiefe, also wenig über dem Niveau des Waldbodens, wurde der Boden steinig, zeigte häufiger Spuren von Holzkohle und Streuscherben von ganz grobem, kiesigen, im Kern grauschwarzen, außen gelbroten Ton. Auch einzelne Brocken von Hüttenlehm begegneten.

<sup>8)</sup> Meringer, Wissensch. Mitt. aus Bosnien VII, 1900, S. 253, wo er seine frühere Auffassung berichtigt, nach der das „Küchenstubenhaus“ durch Addition (Herd- oder Küchenraum + Bad- oder Ofenstube) entstanden sei. Daß das indessen erst eine sekundäre Entwicklung ist, die ihrerseits doch wieder das schmalstirnige Vorhallenhaus voraussetzt, wurde schon oben angedeutet. Eine ausführlichere Darlegung dieser Dinge muß einer anderen Gelegenheit vorbehalten bleiben.

<sup>1)</sup> Ueber die historische Bedeutung des Amselberges: Eisentraut, Hessenland 33 (1919) S. 92 ff.

Fast genau in der Mitte des Hügels fanden sich in dem Sandboden sehr oberflächlich, 35 bis 40 cm tief<sup>2)</sup>, die Reste eines Tongefäßes, eines groben rötlich-gelben schnurverzierten Bechers, der vollständig breitgedrückt ist im Brande. Die Fundstelle ist in Abb. 1 mit A bezeichnet. H. 13 cm, Randdm. 16 cm. Das Gefäß gehört nicht zu der thüringischen Schnurkeramik, sondern in die jüngere Entwicklung der niederrheinischen Megalithkeramik und hat seine nächsten Parallelen in den holländischen Kuppelgräbern.<sup>3)</sup> 1,5 m weiter in genau östlicher Richtung fand sich in gleicher Tiefe auf einem Platze von 40 × 50 cm Leichenbrand mit vereinzelt Scherben und Holzkohle. (Plan Abb. 1 B.) Zwischen beiden Plätzen ist der Boden etwas lockerer und dunkler.

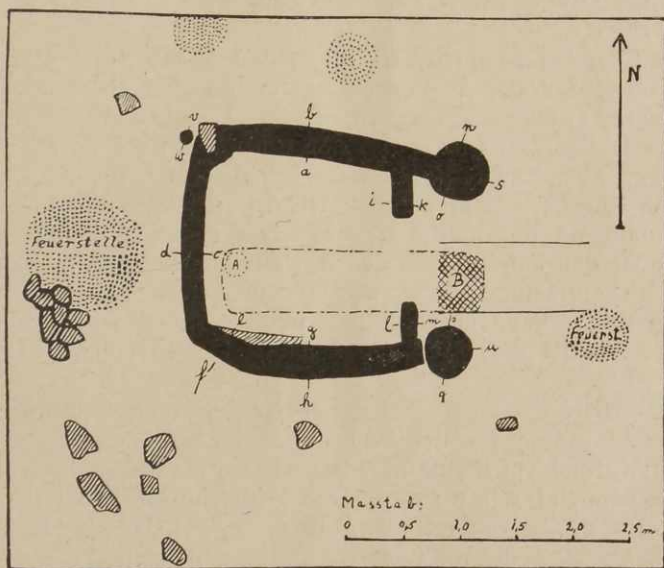


Abb. 1.

Er enthält aber keinerlei Knochenspuren. Man hat den Eindruck, daß hier für eine Brandbestattung eine Grube wie für ein Skelettgrab ausgehoben sei, und daß man in die eine Ecke der Grabgrube den Leichenbrand geschüttet und die Gefäßbeigabe in die andere Ecke gestellt habe. Solche Übergangsformen der Gräber von der Skelett- zur Brandbestattung kennen wir ja aus der gleichen Zeit auch aus dem germanischen Norden.<sup>4)</sup>

Den Übergang von der Leichenbestattung zur Leichenverbrennung können wir gerade in der niederhessischen Gräbergruppe, zu der unser Haldorfer Grab gehört, verfolgen. In der Züscherer Steinkiste und in der Hauptbestattung des Grabes im Fritzlarer Stadtwald,<sup>5)</sup> die ja auch durch die Grab-

<sup>2)</sup> Alle Tiefenmaße sind von der Höhe des Hügelmittelpunktes genommen.

<sup>3)</sup> Z. B. Holwerda, Präh. Zeitschr. IV (1912) Tfl. 34, Abb. 1, links. Vergl. aber auch Montelius, Chronologie S. 117 Fig. 289 u. a. Ueber die abweichende Auffassung Kossinnas, der jetzt diese ganze niederhessische jungneolithische Kultur nicht mehr, wie früher, vom Niederrhein, sondern aus Thüringen herleitet, habe ich mich eingehend auf dem Verbandstag des N. W. deutschen Verbandes in Braunschweig ausgesprochen. Sein Hauptargument ist (Mannus 13 1921 S. 150) der angebliche Henkel der einen Züscherer Krugflasche, der aber zu einem ganz anderen Gefäß gehört.

<sup>4)</sup> Vergl. S. Müller, Nord. Altertumskunde I S. 356 ff.

<sup>5)</sup> Böhlau und von Gilsa, Neolithische Denkmäler aus Hessen S. 3 ff. und S. 13 ff.

form sich als die älteren Gräber dieser Gruppe kennzeichnen, haben wir Skelettgräber, wie auch noch in den Hügeln von der Maderheide;<sup>6)</sup> dagegen haben wir in Ellenberg<sup>7)</sup> und einem noch nicht veröffentlichten vom Bericht-erstatte 1920 ausgegrabenen Grab bei Willingshain am Eisenberg Brandgräber vor uns, bei denen offenbar der Tote an Ort und Stelle verbrannt wurde. Auch die Nachbestattungen der Fritzlarer Steinkiste sind Brandgräber und ebenfalls wohl das Grab von Vöhl.<sup>8)</sup>

Wahrscheinlich gehört zu dieser Bestattung als Beigabe noch ein grobes Feuersteinmesser, das zwischen A und B 60 cm weiter nördlich in 80 cm Tiefe gefunden wurde. Solche groben Klingen sind ein beständiger Bestandteil des Inventars der Gräber dieser Kultur in Niederhessen sowohl wie in Holland und England.<sup>9)</sup>

Die Bestattung lag so hoch im Hügel, daß offenbar der Hügel nicht für sie errichtet war. Bei der Weitergrabung stellte sich aber heraus, daß der Hügel kein älteres Grab barg, sondern in seinem Innern fanden sich die Reste eines Hauses. Dieses Haus kann mit der Bestattung, die 80 cm über seinem Fundament liegt, nichts zu tun haben. Wir haben also nicht etwa hier einen neuen Fall von Hausbestattung vor uns, wie wir sie neuerdings im Reg.-Bezirk Cassel in Grabhügeln der mittleren Bronzezeit gefunden haben.<sup>10)</sup> Man hat vielmehr offenbar den Schutthügel, den das zusammengestürzte Haus, nachdem es verbrannt war, bildete, als Unterlage für den Grabhügel benutzt, wie man auch öfter kleinere vorhandene Grabhügel ähnlich verwandte. Das bekannteste Beispiel dieser Art ist der „Große Galgenhügel“ von Helmsdorf (Mansfelder Seekreis).<sup>11)</sup>

Das Haus gehört nach den Streuscherben derselben Periode an, wie das darüber liegende Grab. Unter den Scherben fallen besonders solche von großen Kochtöpfen mit verdicktem Rande auf, wie wir sie als Gebrauchsgefäße aus der Schnurkeramik kennen.<sup>12)</sup> Sie sind ebenso grob und kiesig im Bruch, wie die Scherben der Grabgefäße von Züschchen, Ellenberg, Fritzlar, der Maderheide und Altenbrunslar. Die Zeit, die wir für diese Periode in Anspruch nehmen müssen, ist die 2. Hälfte des 3. Jahrtausends v. Chr. (Troja II). Die Steinkisten gehören an den Anfang, die Brandgräber in Grabhügeln an das Ende dieser Zeit. So wird unser Haus etwa mit der Züscher Steinkiste gleichaltrig sein. Der Grundriß tritt in 1,20 m Tiefe, also 35—40 cm unter dem Niveau des Waldbodens zu Tage. Außerhalb des Hauses wurde der Boden in 75—80 cm Tiefe, also in Höhe des alten Niveaus, überall steinig, und war gerade in dieser Tiefe mit Scherben und Holzkohle durchsetzt.

In derselben Tiefe zeigte sich in der Mitte, wo der Boden lehmiger war, eine rechteckige, dunklere, 55 cm breite und etwa 1,5 m lange Grube, die sich später als der abwärts führende Eingang zum Hause herausstellte. Der Grundriß des Hauses hob sich dunkel von dem es umgebenden und füllenden Lehm ab. Da der Untergrund aus Sand besteht, gehörte dieser Lehm offenbar einst zum Aufbau des Hauses. Ob einer Reihe von Steinen, die außerhalb des

<sup>6)</sup> a. a. O. S. 17 ff.

<sup>7)</sup> Lange, Korr. Blatt d. Ges. Ver. d. D. Gesch. u. Altert. Vereine 57 (1909) Sp. 375 ff.

<sup>8)</sup> Böhlau a. a. O. S. 20.

<sup>9)</sup> Holwerda a. a. O. S. 370 Abb. 3 Tfl. 32,2; Mortimer, Fourty Years Digging . . . in Yorkshire Tfl. IX, 71; Tfl. XVIII, 155 u. v. a.

<sup>10)</sup> Veeck, Korr. Blatt d. Ges. Vereins 70 (1922) Sp. 15 ff.

<sup>11)</sup> Größler, Jahresschrift für die Vorgeschichte der sächs. thür. Länder VI (1907) S. 1 ff.

<sup>12)</sup> Schliz, Röm. germ. Korr. Blatt I (1908) S. 73 Abb. 19; Festschrift zur Heilbronner Anthropologenversammlung S. 26.

Hauses auf demselben Niveau lagen, eine konstruktive Bedeutung zukommt, läßt sich nicht entscheiden. Zwei kleine Stangenlöcher südlich vom Hause gehörten vielleicht zu einem Zaun. Durch die Schnitte, die später durch die Hauswände im Boden gemacht wurden, ergab sich, daß es sich um eine Horizontallage von viereckigen Balken handelt (a—b bis g—h), die in den Boden eingelassen ist. Die Balkendicke schwankt zwischen 18 und 34 cm. Die Balken waren sorgfältig zurechtgeschlagen. Wo einmal, wie bei g—h, wohl infolge Auspringens eines großen Splitters, der Querschnitt nicht ganz rechteckig war, ging der Balken doch bei weiterem Abstechen des Profils nach kurzer Zeit wieder in die rechteckige Form über. Die quadratischen Balkenköpfe waren teilweise genau kenntlich. In der Nordwestecke war in den Winkel zwischen den beiden Balkenköpfen ein dreieckiger Stein eingekeilt. Die Südwestecke des Hauses erscheint nicht rechteckig, sondern abgeschrägt. Diese doppelte Ecke ist aber nur im Fundament vorhanden, nicht im Aufbau; denn unmittelbar über diesen Fundamentbalken konnte gerade hier in seinen Spuren ein höher liegender Balken von mindestens 20 cm Höhe und 15 cm Breite beobachtet werden, der den zwischen den Schnitten e—f und g—h entstandenen Winkel innen abschnitt. Das Fundament, das hier aus zwei aneinander gesetzten Balken bestand, war demnach, vielleicht unabsichtlich, nur an dieser Stelle etwas herausgedrückt. Wohl um ein solches Ausrutschen der untersten Fundamentschicht zu verhindern, hatte man auch an der Nordwestecke einen 4 cm starken Pfahl 20 cm tief in den Boden gerammt (Schnitt v—w). Wir haben also ein Viereckshaus vor uns, dessen Wände (mindestens in ihren beiden unteren Lagen) aus horizontal gelagerten, gut geschichteten Balken bestehen. Offen ist das Haus genau nach Osten. Die Tür in der Vorderwand, auf die der oben erwähnte Eingang zuführt, ist 85 cm breit. Diese Vorderwand des Blockhauses ist aus dünneren, 8—15 cm starken Rundhölzern aufgebaut (Schnitte i—k, l—m). Die Wände des Hauses waren offenbar mit Lehm verschmiert. Daher der gebrannte Hüttenlehm im Hügel und die lehmige Schicht um das Fundament herum. Daß wir wirklich ein Haus mit senkrecht aufgehenden Wänden vor uns haben, zeigen nun deutlich die beiden Pfostenlöcher vor den Ostenden der beiden Längsseiten (Schnitte n—o und p—q), in denen einst die senkrechten Antebalken steckten. Wie stark diese Antepfeiler waren, geht aus der Größe der Pfostenlöcher (30 bzw. 37 cm oberer Dm.) nicht hervor, doch scheinen sie ebenso groß gewesen zu sein, wie die Hauswandbalken. Während die Grube der nördlichen Ante direkt in den Balkenkopf überging (Schnitt r—s), waren im Süden der rechteckige Balkenkopf und das runde Pfostenloch scharf von einander abgesetzt.

Eine Feuerstelle fand sich nicht im Hause. Eine kleinere ohne irgendwelche Herdanlage lag 1 m vor dem Eingang an der rechten Seite (Holzkohle, einige Scherben, Boden rot gebrannt), zwei Brandstellen zeigten sich auch nördlich vom Hause, die Hauptfeuerstelle aber lag, an der einen Seite von Steinen umgeben, hinter der Rückwand des Hauses, wo man vor den scharfen Nordostwinden einigermaßen geschützt war. Überall unter der Balkenlage begann der gewachsene Sandboden.

Auffällig ist die Kleinheit der Hausanlage. Die lichte Länge des Hauptraumes beträgt 1,60 resp. 1,70, die Breite 1,65 m. Trotzdem werden wir hier ein Wohnhaus vor uns haben, dessen Benutzung die Feuerstellen zeigen. Die gleichzeitigen Hütten von Klein-Meinsdorf (Ksp. Plön)<sup>13)</sup> zeigen ja auch sehr geringe Innenmaße. Sie erinnern an unser Haldorfer Haus auch durch die

<sup>13)</sup> Germania II (1918) S. 66, Abb. 2 und 3 nach Knorr, Mitt. d. Anthrop. Vereins in Schleswig-Holstein XVIII (1907) S. 3 ff.

ähnliche Verteilung der Feuerstellen und besonders durch den Grundriß, der freilich infolge der anderen Technik des Fundamentaufbaus nur in einem Falle als wirklich viereckig bezeichnet werden kann. In diesem Falle jedenfalls werden wir uns den Aufbau gerade so vorzustellen haben, wie es unser Haldorfer Haus lehrt, mit senkrecht aufgehenden Wänden, nicht aber als „Dachhaus“, wie man es nach den Grabeinbauten in den einige Jahrhunderte jüngeren Grabhügeln von Helmsdorf und Leubingen angenommen hat.<sup>14)</sup>

Das Haldorfer Haus ist ein richtiges Megaronhaus und zeigt aufs neue, welch weite Verbreitung dieser Typus im neolithischen Mitteleuropa hatte. An dieser Tatsache ändert es nichts, wenn man den neuen Befund lieber auf ein für unbekanntes Zwecke erbautes symbolisches Haus wegen der geringen Maße als auf ein richtiges Wohnhaus deuten will.

Marburg a. d. Lahn, Juni 1922.

Walther Bremer.

### Das Bataverhaus.

Von den neueren Grabungen Holwerda's im alten Bataverland (German. VI, 62 ff.) sind diejenigen auf der Wurt von Maurik (S. 65 und Abb. 4) deshalb besonders bemerkenswert, weil sie, wie mir scheint, ohne weiteres den Zusammenhang mit den germanischen Haustypen aufzunehmen gestatten.

Das Haus H besteht aus einem annähernd quadratischen Hauptraum von etwa 10 m Durchmesser und einem ziemlich geräumigen, den Eingang vermittelnden Vorraum, von dem noch weitere Verschläge abgetrennt sind, dessen feste nördliche Wand etwa 5 m vorsprang. Der Eingang ist im Westen, am Hofe zu suchen. H. möchte auch an der südlichen Außenseite noch einen ähnlichen ‚Gang‘ erkennen, aber der schiefe Raum, der vorn etwa 5, hinten etwa 2½ m breit ist, sieht kaum nach einem solchen aus. H. ist wohl zu dieser Annahme gelangt, weil er in der südlich sich anschließenden Anlage U einen ‚Vorhof‘ erblickte. Aber zwei Höfe neben einander sind wenig wahrscheinlich. U war allem Anschein nach von gleichartigen Wänden umgeben wie H, so daß es näher liegt, in ihm eine Scheune oder einen Wirtschaftsraum zu suchen, der Wand an Wand mit dem Hause stand, zwischen dem sich der erwähnte schiefe Raum einschob. Die größeren Dimensionen würden zu einer Scheune recht wohl passen. Wie hier an der einen Seite scheinen auch anderswo die Balkenspurten zu fehlen. Auch die Palisaden fehlen dahinter. An demselben Hofe liegt ein zweites, längliches Gebäude, an der Nord- und der dem Hofe zugekehrten Südseite durch von Wänden eingefasste Vorräume oder ‚Gänge‘ gekennzeichnet. Der Eingang und Ausgang war in der Mitte der Langseiten. Das Innere war ein einheitlicher, ungeteilter Raum. H. möchte in demselben eine ‚Verdoppelung‘ des Hauses H erkennen. Aber davon ist kein Anzeichen vorhanden. Im Norden beobachten wir, wie aus zwei mit den Vorhallen aneinander gerückten Häuschen ein Doppelhaus entsteht (Deutsches Haus S. 69), aber diese Entstehung ist dort noch vollkommen deutlich geblieben, was hier nicht der Fall ist. So sieht man wohl besser von einer solchen Hypothese ab. Die ganze Anlage aber gleicht etwa dem Hause aus Gudbrandsdalen (S. 65), nur daß sie nicht einen, sondern zwei Vorräume oder ‚Gänge‘ hat, und daß an der einen Seite keine Kammer mit Ramloft abgeteilt ist.

Dagegen dürfte an einer dritten Stelle, bei QR, die H. nicht genauer bespricht, sich das Schema von HU wiederholen. Der durch eine Querwand abgeteilte vordere Raum Q mit seiner nach Westen leicht vorspringenden Seiten-

<sup>14)</sup> Schulz, das germanische Haus S. 79 ff. und danach Behn, Germania II (1918) S. 65.